Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 22 (1951)

Heft: 3

Artikel: Begegnung

Autor: Xenos

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-809127

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen

REVUE SUISSES DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

OFFIZIELLES FACHORGAN FOLGENDER ORGANISATIONEN

VSA Verein für Schweizerisches Anstaltswesen mit den ihm angeschlossenen kantonalen und regionalen Verbänden
SHVS Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
VSW Verein Schweizerischer Waiseneltern

MITARBEITER

Inland: Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit, Zürich (Studienkommission für die Anstaltsfrage)
Schweiz. Vereinigung Sozialarbeitender, Zürich
Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi, Zürich
Ausland: Vereinigung der Niederländischen Anstaltsdirektoren

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co., Wädenswil
Telephon (051) 95 68 37, Postcheckkonto VIII 3204

REDAKTION: Dr. Heinrich Droz-Rüegg, Telephon (051) 32 39 10
Eleonorenstrasse 16, Zürich 32

INSERATENANNAHME: Louis Lorenz, Postfach, Zürich 22
Telephon (051) 27 23 65

ABONNEMENTSPREIS: Pro Jahr Fr. 10.–, Ausland Fr. 13.–

22. Jahrgang - Erscheint monatlich

Nr. 3 - März 1951 - Laufende Nr. 229

Stellenanzeigen nur an die Zentrale Stellenvermittlung des VSA, Frau R. Wezel, Staudenbühlstrasse 69, Zürich 52, Telephon (051) 46 29 65

Begegnung

Die Anstalten erfassen, wie ich schon einmal sagte, nicht nur einige spezielle Gruppen und Probleme des Volkes, vielmehr sind sie so mannigfaltig, dass sie alle seine Triebkräfte, Entwicklungsstadien und Entwicklungstendenzen widerspiegeln. Deshalb lassen sie sich, so wenig wie das Volk selber, systematisieren und in Gruppen einteilen. Von der Militärkaserne bis zum Altersheim, vom Kinderspital bis zur Irrenanstalt gibt es wohl alle Uebergänge, aber kaum *sachlich-objektive* Verbindungslinien. Das Gemeinsame der Anstalten und Heime ist höchstens ein rein formales Moment: sie wollen menschliche Probleme nicht individuell, sondern in geschlossenen Gemeinschaften lösen. Aber eine weitere formale Gruppierung lässt sich so wenig wie eine inhaltliche erzielen: auch die Einteilung nach dem Alter, dem Geschlecht, nach dem «Anstaltsbedürfnis» (Bewahrung, Erziehung, Heilung) ergibt keine klare Gruppierung, ebensowenig wie diejenige nach der äussern Form (geschlossene, halboffene, offene Anstalt). Immer wieder gibt es auch bei diesen Systematisierungsversuchen Ueberschneidungen und Unklarheiten. Der Versuch einer systematischen Gruppierung der Anstalten ist so wenig erfolgversprechend wie derjenige einer nach formalen oder sachlichen Begriffen durchgeführten Gruppierung und Aufteilung des ganzen Volkes.

Falsch ist es auf jeden Fall (wie es auch schon geschehen ist), die Anstalten und Heime als Produkt einer Vermassungstendenz verstehen zu wollen. Man denke nur beispielsweise an die religiös fundierten Anstalten und an die Erziehungsanstalten im weitern Sinne, denen es ja gerade darum zu tun ist, den Menschen als Einzelseele aus den Vermassungstendenzen zu lösen und seine Persönlichkeit zu entwickeln. Dabei ist aber zuzugeben, dass in einer Epoche, die an sich zur Vermassung neigt, auch die Anstalten dieser Gefahr ausgesetzt sind. Sie sind aber in dieser Beziehung nicht Ausgangspunkt und Sammelpunkt dieser Tendenzen, sondern widerspiegeln wie in ihrer ganzen Haltung, einfach auch hier den Zeitgeist, den Geist und die Haltung des Volkes überhaupt.

Wenn sich von den Anstalten und Heimen überhaupt ein gemeinsames Merkmal feststellen lässt, so nur dieses: sie widerspiegeln das kulturelle und soziale, das wirtschaftliche und erzieherische Leben des Volkes *in Brennpunkten,* machen die Nöte und Tugenden, die Triebkräfte und geistigen Ziele in konzentrierter Form besonders klar. Meine Absicht ist es nun, den Leitern und ihren Mitarbeitern in den Anstalten die Haltung der Laienwelt gegenüber dem Anstaltsproblem ganz allgemein etwas zu erhellen und zu erklären. In einem ersten Aufsatz («Motive, Kräfte, Ziele», Nr. 228, 1951) habe ich bereits zu zeigen versucht, dass wir Laien *jeder* Anstalt an sich, innerlich und äusserlich am liebsten ausweichen, dass wir gleichsam «von Natur aus» gegen sie misstrauisch sind und unser «Leben in Freiheit» als schönen Gegensatz zum Anstaltsleben empfinden. Die Spannung zwischen Laien- und Anstaltswelt ist natürlich nicht überall und nicht immer gleich stark, beim einen gar nicht oder kaum spürbar, beim andern bis zur unüberwindlichen Furcht angewachsen.

Diese Furcht kann nicht dadurch überwunden werden, indem wir die Anstalten wissenschaftlich zu erfassen und dementsprechend zuerst einmal nach einem logischen oder «natürlichen» Schema zu gruppieren versuchen, um so Ordnung und Uebersicht in die uns fremde Welt zu bringen, nachher Gruppe um Gruppe und ihre Ziele, ihre Notwendigkeit, ihre Methoden und Erfolge zu studieren. *Die Anstaltsfurcht kann nicht rational*

überwunden werden, einmal weil diese Furcht nicht objektiv, sondern gefühlsmässig tief verwurzelt ist, und dann aber auch, weil die Anstaltsarbeit sich immer wieder mit dem Kulturstand des Volkes wandelt und darum nie als «Zustand», sondern nur als «Strömung» zu erfassen wäre, welcher eine rationalwissenschaftliche Erfassung immer nachhinken müsste.

Weil die Anstalten nicht nur die Tugenden (Helferwille, Verantwortlichkeitsgefühl) des Volkes widerspiegeln, sondern auch seine Schäden und Mängel, seine Nachtseiten und Unzulänglichkeiten zusammenballen und darum besonders krass zutage treten lassen, nützt es dem interessierten Laien nichts, wenn er seine Anstaltsfurcht dadurch los werden will, dass er die Anstalten übersieht oder sie abschaffen möchte. Er sieht sofort, dass dies so wenig nützt wie jedes Uebersehen einer Krankheit oder die blosse Bekämpfung ihrer Symptome. Jeder Freund des Volkes, jeder verantwortungsbewusste Bürger *muss* sich deshalb mit den Problemen der Anstalt befassen und auf irgend eine Weise mit seiner «Anstaltsscheu» auseinandersetzen. Dieses Interesse an der Anstalt ist immer latent vorhanden, und der Laie, der nicht weiter nachdenkt, ist dankbar für jeden «Anstaltsskandal», weil er ihm Gelegenheit gibt, seine innere Unsicherheit den Anstaltsproblemen gegenüber auf die einfachste Weise, durch blosse Negierung und Verdammung abzureagieren. Zur Ehre unseres Volkes darf aber gesagt werden, dass die «positive Reaktion» doch die normale ist. Sie besteht darin, sich vom Schuldgefühl und von der Verantwortung den Anstalten gegenüber durch einmalige oder regelmässige Beiträge loszukaufen. Man gibt rasch und gern, wenn für eine Anstalt gesammelt wird; ist hinter dem entschwundenen Franken oder Fünfliber das Portemonnaie geschlossen, so schliessen wir ebenso rasch auch unsern Erinnerungsschrein im frohen Gefühl erfüllter Menschen- und Bürgerpflicht hinter dem unangenehmen Nachdenken über die nun einmal wieder «gerettete» Anstalt und das Anstaltswesen überhaupt.

Im «Fachblatt für das Anstaltswesen» brauche ich nicht auf die Unzulänglichkeit der Reaktionsweise hinzuweisen, mit welcher wir Laien den Abstand zwischen uns und den Anstalten zu wahren wissen. Die öffentliche Empörung über die Anstaltsskandale führt in der Regel nicht zu einer Reinigung der Atmosphäre und damit zu einer Annäherung, sondern eher zu einer Vertiefung des Misstrauens und der Abneigung. Die «normale Hilfsbereitschaft» der Laienwelt, welche sich in finanzieller Unterstützung äussert, ist den Anstalten zwar hochwillkommen, ja unentbehrlich, vermag aber den undurchdringlichen Wall zwischen Laien- und Anstaltswelt auch nicht zu überwinden, da er ja dem Laien — unbewusst — ein Mittel ist, die Anstalt «wieder einmal loszuwerden».

Müssen wir uns also wohl oder übel mit der Isolierung der Anstalten abfinden? Ist sie am Ende gar richtig und wünschenswert? Haben unsere Heime und Anstalten hinter ihrer unsichtbaren Glaswand sich nicht doch oder gerade ihretwegen und unter ihrem Schutze erfreulich entwickelt? Gilt am Ende gerade für sie das Wort von der linken Hand, die nicht wissen soll, was die rechte tut? Das ist keine rhetorische Frage, vielmehr muss sie in allem Ernst gestellt und sachlich beantwortet werden.

Eines ist klar: im Interesse einer möglichst störungsfreien Arbeit braucht *jede* Anstalt Ruhe und Sicherung gegen äussere Eingriffe unkundiger Laien. Wenn ein Kontakt zwischen Anstalt und Laienwelt nötig und richtig sein sollte, so muss er sich dem Arbeitsrhythmus des Anstaltslebens anpassen und in geordneten Formen sich vollziehen. Kein Heim, keine Anstalt erträgt auf die Dauer das Geläufe und die Sprüche eines bloss neugierigen Publikums. Spitäler und Erziehungsanstalten leiden heute ja schon unter den Störungen an Besuchstagen, und das Personal ist jedesmal froh, wenn die Besucherwelle abgeebbt ist. Es ist aber nicht diese Form von Kontaktnahme, an die ich denke, denn es geht den Besuchern ja nicht um eine Einsichtnahme in das Anstaltsleben überhaupt, sondern um das Wiedersehen mit ihren Angehörigen. Darum vermögen solche Besuche auch nicht die Schranken zwischen Anstalt und Laienwelt zu vermindern oder gar zu beseitigen. Sie mögen in einigem wohl das Gefühl der Fremdheit mildern, tragen aber nicht wesentlich zum Verständnis der Laienwelt für die Aufgaben und die Bedeutung der Anstalten im allgemeinen bei. Die Besuche bei einzelnen Anstaltsinsassen sind nötig und richtig, lösen aber das Grundproblem der Anstaltsisolierung nicht. Mit dem Austritt des Angehörigen aus der Anstalt hört der Kontakt automatisch wieder auf, und die psychologische Entfremdung ist in der Regel nicht viel geringer als vorher.

Die Atmosphäre geistiger Fremdheit, welche dem Laien die Anstalt innerlich unnahbar macht, ihr Leben ihm unmöglich oder schwer und seltsam erscheinen lässt, schadet aber beiden, den Anstalten und dem Laien gleicherweise. Sie erschwert einmal in stärkstem Masse die rechtzeitige und sachliche Auslese der Anstaltsbedürftigen, weil der Klient und seine Angehörigen den Eintritt in die Anstalt unter dem Druck der Anstaltsfurcht immer als die letzte Hilfe, vor deren Inanspruchnahme alles andere versucht werden muss, betrachten. Damit kommt in vielen Fällen die Hilfe zu spät, und die unvermeidbaren Misserfolge der Anstaltsbehandlung tragen wiederum zur Stärkung der Meinung bei, die Anstalt könne in der Regel ja doch nicht helfen. Die richtige Auswahl der Klienten und ihre rechtzeitige Aufnahme machen eine Verminderung der Anstaltsfurcht allein schon dringend nötig.

Für die Leiter und Mitarbeiter in der Anstalt ist eine Annäherung zwischen ihrem Wirkungsfeld und der Aussenwelt ganz allgemein wünschenswert, weil dadurch Kritik und Misstrauen fortlaufend erkannt und erledigt werden können, statt sich aufzustauen, bis sie zu unüberwindlichen Vorurteilen geworden sind. Der Bürger und Steuerzahler seinerseits würde durch einen gründlichen und spannungsfreien Einblick in die Arbeit unserer Heime und Anstalten ihre Notwendigkeit

und ihren Sinn besser erfassen und wäre weniger anfällig für verallgemeinernde Sensationskritik. Kontaktnahme zwischen Laien- und Anstaltswelt liegt im Interesse des ganzen Volkes, und eine Lösung der psychologischen Spannung ist die Voraussetzung für eine volle Entfaltung der Wirkungsmöglichkeiten unserer Heime und Anstalten.

Weder das Breitschlagen von «Anstaltsaffären» noch der Loskauf des Laien mit dem Jahresbeitrag an «seine Anstalt», noch die Besuchstage für Angehörige und Freunde von Anstaltsinsassen sind aber ausreichende Mittel, um die Anstalten und Heime dem Volk vertraut zu machen, damit es in ihnen seine eigenen Nöte und Fehler, aber auch seine ureigenen Pflichten und Entwicklungsmöglichkeiten erkennt. *Die schwere Aufgabe kann nur durch eine wirkliche Konfrontation des Laien mit dem Anstaltsproblem, durch eine unmittelbare «Begegnung» zwischen Laien und Anstalten gelöst werden.* Was ist unter dieser Begegnung zu verstehen?

Es sei mir erlaubt, eine persönliche Erfahrung zu erwähnen, da sie mir zur Veranschaulichung des Begriffs am besten geeignet scheint. Trotz meiner praktischen Arbeit als Erzieher und Fürsorger wich ich selber wie die meisten meiner Bekannten dem Anstaltsproblem früher so viel als möglich aus. Als ich aber erkannt hatte, dass die bloss theoretische Betrachtung dieser wichtigen Frage nicht zu einer Lösung (nicht einmal zu einer für meinen eigenen Hausgebrauch) führen könne, liess ich mich zum Präsidenten der Hauskommission eines Kinderheims, in den Vorstand einer Anstalt für Schwererziehbare und in die Aufsichtskommission einer Irrenanstalt wählen. Hier lernte ich die Anstaltsprobleme von der Innenseite, als Mitverantwortlicher kennen und musste mich an die Anstaltsatmosphäre gewöhnen. Hier erst erlebte ich wirklich, dass die Mängel und Fehler der Insassen sich nicht grundsätzlich, sondern nur graduell von meinen eigenen Fehlern und Fehlermöglichkeiten unterschieden, dass ihr Schicksal auch das meinige hätte sein können, wenn Natur und Erziehung mich nicht davor bewahrt hätten. Hier erst wurden mir Schwererziehbare, Geistes- und Gemütskranke, verlassene und gefährdete Kinder aus «Anstaltsinsassen» wirklich zu Mitmenschen, zu Menschen, die mir und meinen Freunden und Verwandten nur durch ein hartes Schicksal, nicht aber durch ein wirkliches «Anderssein» entfremdet waren.

Es war nicht nur Gewöhnung, ja nicht einmal in erster Linie Gewöhnung, welche mir den Aufenthalt in den Heimen und Anstalten nicht nur erträglich, sondern mit der Zeit sogar schön erscheinen liess. Das Gefühl und der Wille, einen kleinen Teil der Verantwortung mit den Anstaltsleitern und ihrem Personal für die ihrer Hilfe Anvertrauten mittragen zu dürfen, führten zwar nicht plötzlich, aber doch in verhältnismässig kurzer Zeit dazu, dass ich mich in «meinen» Anstalten nicht mehr fremd oder gar unbehaglich fühlte. Diese Anstalten waren zu einem Teil meines eigenen Lebensraumes, meines eigenen Arbeits- und Verantwortungsgebietes geworden. Nicht in erster Linie Gewöhnung, sondern eine Aenderung des Standpunktes und der Blickrichtung hatten mir geholfen, die Anstaltsfurcht allgemein zu überwinden. Diese persönlichen, sehr eindrücklichen Erfahrungen scheinen mir typisch zu sein. Sie sind mir auf jeden Fall von vielen Bekannten bestätigt worden.

Mitverantwortung, aktive Teilnahme an den praktischen Anstaltsaufgaben, unmittelbares Kennenlernen des innern Anstaltslebens scheinen mir darum wirksame, vielleicht allein wirksame Mittel zur Ueberwindung der Anstaltsscheu der Laien zu sein. Dazu genügt natürlich die Wahl in eine Aufsichtskommission allein noch lange nicht. Denn ich kenne ziemlich viele Mitglieder solcher Kommissionen, die davon durchaus nicht von ihrer Anstaltsfurcht geheilt worden sind und ihre Teilnahme am Anstaltsleben auf das allernötigste Minimum beschränken. Der Aussenstehende muss das Problem sehen und spüren und aus eigenem Entschluss den Weg zu seiner Lösung suchen und beschreiten. Und schliesslich können wir nicht das ganze Volk, ja nicht einmal eine erhebliche Minderheit in die Aufsichtskommissionen wählen. Die Fragen, vor die wir gestellt sind, heissen darum:

1. *Wie können wir viele unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen dazu bringen, dass sie aus eigener Einsicht und eigenem Entschluss eine wirkliche Begegnung mit dem Anstaltsproblem suchen?*
2. *Wie können die Anstalten und Heime einer ausschlaggebenden Minderheit unserer Mitbürger die Gelegenheit zu aktiver Mitverantwortung und Mitarbeit am Anstaltswerk verschaffen?*

Eine Antwort auf diese Fragen soll ein nächster Aufsatz zu geben versuchen. Xenos.

Austausch mit Österreich

Im November 1950 haben 8 Amtsvormünder und Fürsorgerinnen des Landesjugendamtes Niederösterreich während 8 Tagen Jugendfürsorge-Einrichtungen in der Schweiz besucht. Als Gegenleistung offeriert die niederösterreichische Landesregierung durch das Bundesministerium für soziale Verwaltung in Wien eine *Studienreise nach Wien und Umgebung von 8 Tagen für acht schweizerische Sozialarbeiter.* Diese Studienreise soll *anfangs April 1951* stattfinden. Interessenten sind gebeten, sich an das *Büro für Schulung und kulturellen Austausch der Schweizer Europahilfe, Helvetiastrasse 14, Bern,* zu wenden. Oesterreich bietet auf sozialem Gebiet viel Interessantes (siehe «Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit», Juni 1950) und Fachblatt Nr. 225.

Die Teilnehmer geniessen in Oesterreich freie Unterkunft und Verpflegung sowie freien Transport während des Aufenthaltes in Wien, dagegen sind Reisekosten nach Wien und zurück sowie ein Beitrag von Fr. 50.— an die Unkosten für die Studienreise der Oesterreicher in der Schweiz von ihnen zu tragen.